

Oliver Robert Scholz

Wie versteht man eine Person?

*Zum Streit über die Form der Alltagspsychologie**

Abstract: When we attempt to understand a person we make use of a body of practices called „folk psychology“. After clarifying the status and the content of folk psychology, the paper focuses on the current debate about its form. A version of the ‚theory theory‘ is sketched that tries to do justice to the holism of the mental and to the constraining role of presumptions of coherence for the ascription of intentional states. Against this background, it is argued that radical simulationism, the main competitor of the ‚theory theory‘, is untenable. Understanding a person cannot be solely a matter of mental simulation.

1. Personen verstehen

Was heißt es, eine Person zu verstehen? Was gehört im einzelnen dazu? Und wie schafft man es? Diese Fragen stellen sich gleichermaßen für Psychologen wie für Philosophen. Aber vor allem stellen sie sich für uns alle zuvor bereits im täglichen Leben. Wir sind alle naturwüchsige Psychologen und als solche sehr versiert. Schließlich mußten wir uns von klein auf darin üben, mit Personen verstehend umzugehen. Wir machen uns ein Bild von anderen und von uns selbst als Personen, die mit ihren Sinnen Aspekte der Wirklichkeit wahrnehmen, die über Gedächtnis und Vorstellungskraft verfügen, Wünsche, Meinungen und Erwartungen hegen, Emotionen und Stimmungen durchleben, Überlegungen anstellen, Entscheidungen fällen, Dinge tun oder unterlassen. Ein erheblicher Teil unseres wachen Lebens besteht in bald gelingenden, bald mißlingenden Versuchen, andere Personen und uns selbst zu verstehen.

Wenn man versucht, eine Person zu verstehen, bemüht man sich, ihre Wünsche, Absichten und Pläne, ihre Meinungen und Ansichten in Erfahrung zu bringen und in ihrem Zusammenhang zu verstehen.² Wer eine Person ver-

* Diese Arbeit ist im Rahmen der DFG-Forschergruppe „Kommunikatives Verstehen“ (Teilprojekt: „Erklärungskohärenz“) entstanden. Für wichtige Hinweise danke ich Thomas Bartelborth, Axel Bühler und Michael Baumann.

² Die Philosophie faßt diese mentalen Phänomene unter dem Titel „intentionale Zustände“ zusammen, da sie intentional auf Gegenstände oder auf Satzinhalte gerichtet

stehen will, möchte ihre Entscheidungen und Handlungen verstehen, sich erklären können, warum sie in einer bestimmten Situation so entschieden und gehandelt hat, wie sie es hat. Manchmal bereitet es schon Mühe zu erkennen, was getan wurde, d.h., wie die Handlung zu klassifizieren ist. Je spezifischer und informativer die Handlungsbeschreibung ist, die wir für eine gegebene Handlung liefern können, desto besser – im Sinne von ‚genauer‘ – haben wir sie (auf dieser Ebene) verstanden. Wer verstanden hat, *was* getan wurde, braucht die Handlung in anderen Hinsichten noch nicht verstanden zu haben. Zu verstehen, *was* getan worden ist, stellt eine Stufe dar; zu verstehen, *warum* es getan wurde, stellt eine andere Stufe dar. In der Regel interessieren wir uns zunächst³ für die Gründe, in deren Lichte die Handlung als rational erscheint. Ein Grund besteht im einfachsten Fall aus einem Wunsch⁴ und dazu passenden Meinungen, wie der Wunsch zu verwirklichen ist. Dabei handelt es sich wiederum um propositionale Einstellungen.

Die Standardlehre der Handlungstheorie, ein Grund bestünde aus einem Wunsch und einer Meinung, beinhaltet freilich eine beträchtliche Vereinfachung. Ein Wunsch und eine Meinung erklären nur vor dem Hintergrund vieler weiterer Einstellungen und Dispositionen die betreffende Handlung. Es sind stets weitläufige Muster von zueinander passenden Wünschen, Meinungen und anderen Einstellungen, die ein Wesen als verstehbar erscheinen lassen.⁵

Handlungsverstehen ist fraglos ein zentraler Bestandteil des Personenverstehens. Ja, Personen sind, wie es scheint, überhaupt nur insofern Objekte des Verstehens, als sie handeln oder zumindest handeln können.⁶ Dies alles bedeutet freilich nicht, daß die einzelnen aktuellen Handlungen alles sind, was es an Personen zu verstehen gibt. So möchte man auch die kurz- und längerfristigen sowie die höherstufigen Dispositionen einer Person kennen: ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten, ihre Gewohnheiten und Marotten sowie ihre Charakterzüge. So grundlegend das bisher Angeführte ist, etwas fehlt noch, vielleicht das Wichtigste. Die Intuition, um die es geht, kommt in dem folgenden Passus gut zum Ausdruck: „Eine Persönlichkeit ist als ‚verstanden‘ anzusehen, wenn alle ihre einzelnen Erlebnisse und Verhaltensweisen einen

sind; soweit sich das, worauf sie bezogen sind, in einem daß-Satz angeben läßt, bezeichnet man sie als propositionale Einstellungen.

³ Nicht immer läßt sich ein Verhalten im Lichte von solchen vernünftigen Gründen adäquat verstehen. In manchen Fällen müssen wir äußere oder innere Zwänge erfassen, welche das Verhalten beeinflussen oder gar determinierten. Im Falle einer vollständig arationalen Determination wird man nurmehr von Verhalten sprechen wollen und nicht mehr von einer Handlung.

⁴ Oder allgemeiner: einer Pro-Einstellung.

⁵ Auf den damit angesprochenen Holismus des Handlungs- und Personenverstehens und die dabei relevanten Kohärenzbeziehungen kommen wir noch zurück.

⁶ Dies betont Vendler 1994, 11: „This kind of understanding is possible only insofar as such beings are agents. Babies, idiots, comatose patients, etc., are hardly proper subjects for understanding.“ Vgl. auch Vendler 1984.

sinnvollen Zusammenhang ergeben [...].“ (Günther 1934, 77) Anzuknüpfen ist besonders an die Rede von einem ‚sinnvollen Zusammenhang‘. Damit sind besondere Kohärenzbeziehungen angesprochen. Was das bedeutet und welche Konsequenzen es hat, wird uns weiter unten beschäftigen.

2. Personenverstehen und wissenschaftliche Psychologie

Die Psychologie muß sich für das Personenverstehen aus zwei Gründen interessieren:

(1) Mit Stichwörtern wie „Personenwahrnehmung“, „Personenverstehen“, „soziale Wahrnehmung“ und „social cognition“ etc. sind Fähigkeiten und Leistungen angesprochen, die in verschiedenen Zweigen der Psychologie zu untersuchen sind.

Neben der Allgemeinen Psychologie ist klassischerweise die Sozialpsychologie zuständig. Fritz Heider, einer der Pioniere der Sozialpsychologie, hat die Bedeutung der „common-sense or naive psychology“ für sein Fach hervorgehoben:

„The study of common-sense psychology is of value for the scientific understanding of interpersonal relations in two ways. First, since common-sense psychology guides our behavior toward other people, it is an essential part of the phenomena in which we are interested. [...] Second, the study of common-sense psychology may be of value because of the truths it contains, notwithstanding the fact that many psychologists have mistrusted it and even looked down on such unschooled understanding of human behavior.“ (Heider 1958, 5)⁷

In der gegenwärtigen Diskussion kommen mindestens zwei weitere Zweige der Psychologie ins Spiel. In der Entwicklungspsychologie wird beschrieben, welchen Verlauf der Reifung bzw. Entfaltung die alltagspsychologischen Fähigkeiten nehmen. Daran schließt sich die Aufgabe an, explanatorische Theorien für die normale Entwicklung anzugeben. In der Klinischen Psychologie ist demgegenüber zu klären, welche Defizite und Störungen bezüglich alltagspsychologischer Fähigkeiten im Verlauf der Entwicklung auftreten können, wie sie zu erklären sind und wie sie mit anderen physischen und psychischen Defiziten zusammenhängen. Tatsächlich spielt die Autismus-Forschung in der

⁷ Seine eigene Auffassung kommt in der folgenden Stellungnahme zum Ausdruck: „This book defends the opposite view, namely, that scientific psychology has a good deal to learn from common-sense psychology. In interpersonal relations, perhaps more than in any other field of knowledge, fruitful concepts and hunches for hypotheses lie dormant and unformulated in what we know intuitively.“ (Heider 1958, 5f.)

gegenwärtigen Debatte über die Form der Alltagspsychologie eine bedeutsame Rolle.

(2) Personenverstehen ist aber nicht nur ein Untersuchungsgegenstand, sondern vor allem eines der globalen epistemischen Ziele der Psychologie, auch wenn dies heute in der Regel nicht mehr auf der ersten Seite der Lehrbücher steht.

Ein Grund dafür dürfte in der stark vorbelasteten Karriere des Verstehensbegriffs zu suchen sein. Werfen wir einen Blick zurück auf den Streit zwischen der sog. erklärenden Psychologie und der sog. verstehenden Psychologie, der in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts entbrannte. Seine Vorgeschichte reicht weit ins 19. Jahrhundert zurück. Seit Johann Gustav Droysen und Wilhelm Dilthey war vielfach so geredet worden, als bezeichne ‚Verstehen‘ primär eine Methode, die in einem Oppositionsverhältnis zum Erklären stünde. So lag für Droysen das Wesen der historischen Methode darin, Geschehnisse der sittlichen, durch Freiheit und Verantwortlichkeit gekennzeichneten Welt „forschend zu verstehen“ (Droysen 1958, 23), was gleichermaßen von dem spekulativen Erkennen wie von dem physikalischen Erklären abzusetzen sei. Noch einflußreicher wurde Diltheys formelhaftes Diktum: „Die Natur erklären wir, das Seelenleben verstehen wir“ (Dilthey 1894, 144), das vor dem Hintergrund seiner psychologisch orientierten Versuche zur Grundlegung der Geisteswissenschaften zu sehen ist.

Wie nach und nach eingesehen wurde, ist an dieser Gegenüberstellung mehrererlei kritikwürdig. Erstens ist es schief, das Verstehen selbst als Methode zu bezeichnen. Richtig ist: In Fällen, in denen sich ein Verstehen nicht unmittelbar einstellt, d.h. in Fällen, in denen Interpretationen⁸ erforderlich sind, können Methoden zur Anwendung kommen, die ein Verstehen ermöglichen sollen. Freilich gibt es dafür keine einheitliche Methode, sondern mehrere ganz heterogene Verfahren, von denen keines mit der Verstehensleistung selbst verwechselt werden sollte. Zweitens bilden Verstehen und Erklären keinen Gegensatz. Vielmehr liegt ein korrelatives Verhältnis vor: In allen typischen Fällen geht Verstehen mit der Fähigkeit einher, Erklärungen geben zu können; und Erklärungen führen, wenn sie erfolgreich sind, zu Verstehen.⁹ Mit der These vom Oppositionsverhältnis zwischen Verstehen und Erklären hatte diese Tradition also Unrecht. Im Alltag und in den Wissenschaften, nicht zuletzt in der Psychologie, streben wir beides an.

⁸ Zum Verhältnis von Verstehen und Interpretation – unter Berücksichtigung der vielfältigen Arten der Interpretation – vgl. den Beitrag von Axel Bühler in diesem Heft.

⁹ Dies betonen auch Schurz 1988, 243ff., 256ff., und Cooper 1994, 20.

3. Der Inhalt der Alltagspsychologie

Beginnen wir mit einer deskriptiven Aufgabe: Was ist der Inhalt der Alltagspsychologie? Will man die Entscheidungen über wichtige Streitpunkte nicht bereits präjudizieren, muß man sich um eine neutrale Beschreibung bemühen. Viele der üblichen Charakterisierungen enthalten zugleich zuviel und zu wenig.

In jedem Falle gehören zur Alltagspsychologie eine Reihe miteinander verknüpfter Praktiken. Als Alltagspsychologen besitzen wir zunächst ein gewisses Können, ein Wissen-wie. Es bekundet sich in dem, was wir tun, wie wir mit Personen umgehen, was wir über sie glauben, wie wir über sie reden. So verfügen wir über eine differenzierte Zuschreibungspraxis; wir schreiben anderen Wesen und uns selbst geistig-seelische Prädikate unterschiedlichster Art zu: Prädikate für Wünsche, Absichten, Meinungen, Empfindungen, Gefühle, Stimmungen, Fähigkeiten, Charakterzüge. Dabei steht uns in allen historisch gewachsenen Sprachen ein reichhaltiges Repertoire an Begriffswörtern und längeren Wendungen zur Verfügung. Verbreitete Charakterisierungen der Alltagspsychologie berücksichtigen nur einen verschwindend kleinen Teil der Phänomene und ihrer sprachlichen Artikulation. Daher rührt die beliebte, aber mißverständliche Behauptung, die Commonsense-Psychologie sei eine ‚belief/desire psychology‘. Die Alltagspsychologie ist nur in dem Sinne eine Meinung-Wunsch-Psychologie, daß diese einen zentralen Bereich unserer Praxis bildet, aber sicher nicht in dem Sinne, daß sie sich darin erschöpft.

Auf der Grundlage dieser Zuschreibungspraxis versuchen wir das Verhalten anderer Personen, aber auch Veränderungen an und in ihnen, zu beschreiben, zu erklären, vorauszusagen, zu bewerten und zu beeinflussen. Wir können also zwischen Zuschreibungs-, Erklärungs-, Vorhersage-, Bewertungs- und Beeinflussungspraktiken unterscheiden. Diese miteinander verknüpften Komplexe, die genannten Praktiken und das Begriffsrepertoire bilden den Kern der Alltagspsychologie.

Während die Beschreibung der alltagspsychologischen Praktiken bei vielen Autoren in einigen Belangen zu eng ausfällt,¹⁰ droht in anderen Hinsichten die Gefahr, die Alltagspsychologie mit Annahmen und Prinzipien zu befrachten, auf die sie keineswegs festgelegt ist. Im Hinblick auf viele theoretische Verpflichtungen, die in philosophischen und psychologischen Theorien vorgenommen werden, ist die Alltagspsychologie stark unterbestimmt und somit neutral.¹¹

¹⁰ Stichwörter: Beschränkung auf Meinungen und Wünsche; Beschränkung auf die Aufgabe der Vorhersage von Verhalten.

¹¹ So halte ich es schon für unzutreffend, daß sich die Commonsense-Psychologie eindeutig auf eine bestimmte Ontologie festlege. Wenn im Alltag psychologische Begriffe und Wendungen im Rahmen von Sätzen verwendet werden, geschieht dies, ohne daß uns dabei eine bestimmte logische Analyse dieser Sätze vorschwebte. (Ich bezweifle aus diesem Grunde

4. Die Unverzichtbarkeit der Alltagspsychologie

Es ist auch in der Philosophie oft ratsam, sich sogleich der maximalen Herausforderung zuzuwenden; deshalb werden in allen Bereichen der Philosophie so leidenschaftlich die diversen Formen des Skeptizismus diskutiert.

In der Frage des Status der Alltagspsychologie stellt der sog. Eliminativismus die maximale Herausforderung dar: Er fordert, das alltagspsychologische Repertoire an Begriffen und Prinzipien zu ‚eliminieren‘, d.h., auf seine weitere Verwendung zu verzichten und es durch etwas Adäquateres zu ersetzen. Die verschiedenen Spielarten des Eliminativismus verbindet die Auffassung, daß unsere alltagspsychologische Rede von geistigen und seelischen Zuständen und Ereignissen unter dem Strich leeres Gerede ist. Die alltagspsychologischen Begriffe beziehen sich auf nichts; die mit ihnen gebildeten Beschreibungen können daher nicht wahr sein.

Im eliminativen Behaviorismus sollte das alltagspsychologische Vokabular zugunsten der Rede von physischen Stimuli und von Verhaltensreaktionen aufgegeben werden. Der Behaviorismus wurde inzwischen zu Grabe getragen; der Eliminativismus lebt jedoch in neuen Kleidern weiter. Philosophen wie Paul Feyerabend und Richard Rorty leugnen die Existenz von phänomenalen oder qualitativen mentalen Zuständen (vgl. etwa Feyerabend 1963; Rorty 1965). Man mag hier von einem ‚Qualia-Eliminativismus‘ sprechen. Paul Churchland, Stephen Stich und andere haben dafür argumentiert, daß propositionale Einstellungen keinen Platz in einer seriösen Ontologie beanspruchen dürfen (vgl. vor allem Churchland 1981; Stich 1983). Dies kann man ‚Einstellungen-Eliminativismus‘ nennen. Als Nachfolgetheorien werden nun entweder neurowissenschaftliche Theorien (so von Churchland u.a.) oder Spielarten der Cognitive Science, besonders syntaktische Theorien des Geistes (so von Stich u.a.), favorisiert.

Die Eliminativisten betrachten die Alltagspsychologie als eine empirische Theorie, die dann natürlich auch als solche zu bewerten sei. Gemessen an diesem Maßstab erweise sie sich als eine sehr schlechte Theorie, die man auf den Abfallhaufen der Geschichte werfen und durch etwas völlig anderes ersetzen muß. Paul Churchland macht in seiner repräsentativen Kritik dreierlei geltend: (i) Die Alltagspsychologie weist riesige Lücken auf. Für eine ganze Reihe psychischer Phänomene liefert sie überhaupt keine Erklärungen; das gilt insbesondere für die Geisteskrankheiten, den Schlaf, das Gedächtnis, die Wahrnehmungstäuschungen, die Kreativität und die Intelligenzunterschiede (vgl. Churchland 1979, 114; 1981, 73; 1989, 6f.). (ii) Die Laienpsychologie stagniert; sie hat in den letzten 2500 Jahren keinerlei Fortschritte gemacht (vgl. Churchland 1981, 74; 1989, 7f.). (iii) Und schließlich fügt sie sich nicht

beispielsweise, daß sich die Alltagspsychologie in der Entscheidung festlegt, ob intentionale Zustände relational oder monadisch sind.)

in die mehr und mehr zusammenwachsenden physikalischen, chemischen, biologischen und neurologischen Wissenschaften ein (vgl. Churchland 1981, 75f.; 1989, 8f.).

Gehen wir die Einwände der Reihe nach durch: Der erste beklagt Erklärungslücken. Inwieweit diese bestehen, wäre zunächst im einzelnen zu untersuchen. Daß die ‚folk psychology‘ zu vielen Phänomenen, die in den Gegenstandsbereich der heutigen akademischen Psychologie fallen, wenig zu sagen hat, ist durchaus plausibel. Gestehen wir dies also für die Zwecke der Diskussion zu. Die Frage ist nur, was daraus für die globale Einschätzung der Alltagspsychologie folgt. Die Hinweise auf unterbelichtete Bereiche betreffen ersichtlich nicht die Zentralität und fundamentale Bedeutung der Alltagspsychologie, sondern ihre Vollständigkeit und potentielle Reichweite. Es mag sein, daß einige der von den Eliminativisten aufgezählten Phänomene besser (oder überhaupt nur) mit den Mitteln einer subpersonalen Psychologie oder Neurowissenschaft untersucht werden können. Das würde bedeuten, daß die Commonsense-Psychologie manche Themen an diese Wissenschaften verliert, falls sie je Anspruch auf sie erhoben hat. Das tangiert aber nicht ihren Kern und ihre eigentliche Domäne: die intentionale Beschreibung, Erklärung, Voraussage und Bewertung von willentlichen Handlungen.

Der despektierlich gemeinte Hinweis auf das Alter im Sinne des zweiten Einwandes ist kaum geeignet, den Streit zu entscheiden. Ohnehin müßte erst einmal historisch nachgewiesen werden, daß sich die Alltagspsychologie in den letzten Jahrtausenden kaum fortentwickelt hat. Dies ist sicherlich keine kleine Aufgabe; und der Ausgang einer solchen Untersuchung ist zumindest offen.¹² Nehmen wir um der Diskussion willen ruhig einmal an, Churchlands Einschätzung träfe zu: Die Alltagspsychologie stagniert seit den Tagen von Aischylos, Sophokles und Euripides. Es ist aber unklar, für welche Seite dies spricht. Der Freund der Commonsense-Psychologie wird diese Stagnation ‚Stabilität‘ nennen und als Indiz dafür werten, daß diese Theorie in ihren Grundzügen korrekt ist. Wenn Churchland darüber hinaus Disanalogien zu anderen Alltagstheorien, die sich rascher und grundlegender verändert haben, ins Feld führt, so braucht uns dies ebenfalls nicht zu beeindrucken. Wir können dafür zusätzliche Erklärungen suchen; zwei drängen sich geradezu auf: Vielleicht waren der evolutionäre und soziale Druck im Fall der Alltagspsychologie größer, annähernd korrekte Theorien zu bilden, als im Fall anderer Bereiche, etwa der Laienphysik, Laienastronomie oder Laienchemie. Vielleicht sind wir als Laienpsychologen auch in einer vergleichsweise günstigeren epistemischen Position. Wahrscheinlich hat beides eine Rolle gespielt.

Der dritte Einwand spricht eine ernsthafte Schwierigkeit an. Es ist tatsäch-

¹² So kann man durchaus den Eindruck haben, daß einige Lehrstücke der Tiefenpsychologie, namentlich der Psychoanalyse Freuds, in die Alltagspsychologie Eingang gefunden haben. Freilich müßte auch dies erst gezeigt werden.

lich schwer zu sehen, wie sich die Alltagspsychologie in eine Gesamtsynthese der Wissenschaften einfügen kann.¹³ Wiederum fragt sich vor allem, welche Konsequenzen aus der Schwierigkeit zu ziehen sind. Vielleicht ist es schlicht und einfach eine eitle Hoffnung zu glauben, alle gut gestützten Theorien müßten sich in dem besonderen Sinne in eine Gesamtwissenschaft integrieren lassen, daß sie sich auf basalere und letztlich auf physikalische Wissenschaften reduzieren ließen. In vielen Fällen werden wir uns wohl damit begnügen müssen zu zeigen, daß die Theorien einander nicht widersprechen und sich in ein kohärentes Gesamtbild einfügen, auch wenn sich die eine nicht auf die andere zurückführen läßt.

Entscheidend für die Beurteilung des Eliminativismus sind am Ende die folgende Erwägungen. Da weit und breit keine psychologischen Theorien in Sicht sind, welche die Alltagspsychologie in ihrem Kernbereich ersetzen oder gar übertreffen und damit überflüssig machen könnten, baut die eliminativistische Position auf eine reine Utopie. Anders gesagt, sie macht eine äußerst riskante Wette auf zukünftige Fortschritte der psychologischen Wissenschaften. Weder die von Stich erträumte ‚Cognitive Science‘, noch die von den Churchlands anvisierten Neurowissenschaften haben sich einem Stand genähert, von dem aus sie mit der Commonsense-Psychologie auf ihrem angestammten Gebiete ernsthaft konkurrieren könnten. Für die Spekulation, es werde in der Zukunft dazu kommen, tragen die eliminativen Materialisten nach wie vor die Beweislast.

Noch weniger ist abzusehen, wie derartige Disziplinen, was immer sonst ihre Verdienste sein mögen, die vielfältigen moralischen, juristischen und sozialen Rollen und Funktionen übernehmen sollen, die die Alltagspsychologie erfüllt.¹⁴ Begriffe wie „Absicht“, „Vorsatz“, „Verantwortung“ oder „Schuld“ sind augenscheinlich in unsere alltagspsychologische Theorie von Personen eingebettet. Angesichts dieser moralisch-rechtlichen Bedeutung der ‚folk psychology‘ dürfte es sich bei den Utopien der Eliminativisten, näher besehen, um Anti-Utopien handeln. Wir wissen nicht nur nicht, wie unsere Selbstauffassung als Personen und unser verstehender Umgang mit anderen Personen ohne die Ressourcen der ‚folk psychology‘ aussehen soll. Fraglich ist vor allem

¹³ Freilich fällt auf, daß Churchland von vornherein nur bestimmte Wissenschaften berücksichtigt: Physik, Chemie, Biologie und dergleichen (vgl. Stich 1983, 213f., der trotz seiner Sympathien für den Eliminativismus diesen Punkt fairerweise vermerkt). Die Geistes- und Sozialwissenschaften, inklusive Ökonomie, bleiben von vornherein ausgeblendet. So unterschlägt Churchland natürlich auch, daß sich die Alltagspsychologie in diese Gruppe von Wissenschaften sehr gut einfügt.

¹⁴ Auf diesen Punkt hat z.B. Wilkes 1981; 1984 nachdrücklich hingewiesen. Sie spricht von „countless other roles“ (1981, 149f.) neben Beschreibung, Erklärung und Vorhersage und nennt „to warn, threaten, assess, applaud, praise, blame, discourage, urge, wheedle, sneer, hint, imply, insult ... and so on“; viele davon lassen sich den Kategorien Bewertung und Beeinflussung zuordnen, die wir weiter oben herausgehoben haben. Churchland geht in 1989, 116f., und 1998, 33–35, auf diesen Punkt ein; vgl. auch Stich 1983, 212f.

auch, ob uns das eigene Leben und das Leben anderer unter solchen Bedingungen überhaupt noch als sinn- und wertvoll erscheinen könnte. Fazit: Wir sollen die Katze im Sack kaufen; und wir sollen sie um einen Preis kaufen, der überhaupt nicht abzuschätzen ist. Der Eliminativismus mag sich wieder melden, wenn er uns ein attraktiveres Angebot zu unterbreiten hat.

5. Die Form der Alltagspsychologie

Um die Form der Alltagspsychologie ist ein lebhafter Streit entbrannt. Lange Zeit hatte unangefochten die Auffassung geherrscht, daß es sich im Kern um eine Theorie handelt.¹⁵ Diese ‚Theorie-Theorie‘ ist in den letzten Jahren durch sog. ‚Simulationsauffassungen‘ in Frage gestellt worden, denen zufolge der Alltagspsychologie statt dessen eine (nicht-theoretische) Simulationsfähigkeit zugrunde liegt. Werfen wir einen Blick auf die Debatte, wie sie sich heute darstellt.

Die neueste Diskussion wurde Mitte der achtziger Jahre in Gang gebracht.¹⁶ Sie hat sich als überaus fruchtbar erwiesen. Sie wird interdisziplinär und ausgesprochen kooperativ und konstruktiv geführt. In relativ kurzer Zeit kam es zu wichtigen Klärungen und Differenzierungen. Zuvor aneinander vorbeilaufende Untersuchungen fließen jetzt zusammen, und dies gibt Anlaß zur Hoffnung, daß alte und neue Streitfragen der Psychologie und Philosophie einer Lösung nähergebracht werden können: Sie kreisen um Empathie und einführendes Verstehen, die Rolle von Imagination und So-tun-als-ob (pretending), die Natur von Emotionen und betreffen so konkrete Fragen wie das Verstehen der Autismus-Syndrome (vgl. Baron-Cohen et al. (eds.) 1993).

¹⁵ Vgl. schon Sellars' klassischen Aufsatz „Empiricism and the Philosophy of Mind“ (1956, in Sellars 1963). Das Spektrum der Verfechter der Theorie-Auffassung reicht heute von Paul Churchland über David Lewis bis zu Jerry Fodor. Im angelsächsischen Sprachraum hat sich für diese Auffassung der Alltagspsychologie neuerdings die Bezeichnung ‚theory theory‘ eingebürgert (vgl. schon Morton 1980), die ich im folgenden aufgreife.

¹⁶ Als Initialzündungen wirkten die Aufsätze von Robert Gordon 1986, Jane Heal 1986 und Alvin I. Goldman 1989, an die sich rasch weitere Arbeiten anschlossen (von ‚Simulation‘ sprach in diesem Zusammenhang schon Grandy 1973, bes. 443; dazu Scholz 1999, 122–127). Auf psychologischer Seite hat sich besonders Paul Harris für die Simulationsauffassung stark gemacht; wie er zu Recht bemerkt, ist dieser Standpunkt freilich „as much a minority view among developmental psychologists as it is among philosophers“ (in: Davies/Stone (eds.) 1995a, 210). Die erste Phase der neuesten Diskussion ist in Davies/Stone (eds.) 1995a dokumentiert; fortgeführt wird die Debatte in Davies/Stone (eds.) 1995b und Carruthers/Smith (eds.) 1996. Man vergleiche auch die Sammelbände Bogdan (ed.) 1989; Whiten (ed.) 1991; Baron-Cohen et al. (eds.) 1993 und Christensen/Turner (eds.) 1993. Besonders nützlich sind die jeweils aktualisierten Forschungsberichte von Martin Davies und Tony Stone. Umfangreiche Bibliographien findet man in Christensen/Turner (eds.) 1993, 405–429 und Carruthers/Smith (eds.) 1996, 355–380.

5.1 Simulation

Einige Verfechter sehen in dem Simulationsansatz eine echte, d.h. eigenständige und vollwertige Alternative zu der bislang vorherrschenden Theorieauffassung der Alltagspsychologie; am weitesten geht dabei Robert Gordon, der darum auch mit Nachdruck von einem „radikalen Simulationismus“ spricht (vgl. besonders Gordon 1996). Andere Autoren ordnen der Simulation eine bedeutsame, aber eingeschränkere Rolle zu. Infolgedessen favorisieren sie hybride Modelle, bei denen neben den Fähigkeiten zur Simulation auch andere Faktoren zum Personenverstehen beitragen.

Die gemeinsame Grundidee der Simulationisten ist, daß wir die Psychologie anderer Personen nicht dadurch verstehen, daß wir eine Theorie anwenden, sondern indem wir unsere eigenen psychologischen Strukturen und Prozesse dazu benutzen, die der anderen zu ‚simulieren‘. Wir machen uns dabei die Tatsache zunutze, daß wir selbst Wesen desselben Typs sind, wie die Wesen, die wir zu verstehen versuchen. Anders gesagt: Wir verlassen uns auf Ähnlichkeiten zwischen uns und der zu verstehenden Person; und zwar verlassen wir uns darauf, daß wir psychisch ähnlich strukturiert sind und ähnliche Vorgänge (in uns) in Gang setzen können. Darüber hinaus können wir versuchen, uns der zu verstehenden Person für die aktuelle Verstehensaufgabe weiter anzunähern, indem wir unsere Vorstellungsfähigkeit einsetzen: Wir können uns vorstellen, wir wären in der Situation, in der sie sich befindet, und hätten die intentionalen Einstellungen, die sie hat. Es genügt nicht zu simulieren, – als wir selbst – in der Situation der anderen Person zu sein, sondern wir simulieren, sie – mit ihren psychologischen Eigenschaften – in dieser Situation zu sein. Unsere Fähigkeit, das Verhalten von Personen vorherzusagen und zu erklären, soll also hauptsächlich oder sogar ausschließlich auf derartigen Fähigkeiten zur mentalen Simulation beruhen. Wenn wir andere Personen verstehen, verhalten wir uns nicht als Theoretiker, sondern als Simulatoren.¹⁷

Diese Grundidee ist von den Anhängern der Simulationsauffassung unterschiedlich ausgestaltet worden, wie auch schon in der Tradition recht unterschiedliche und keineswegs immer äquivalente Modelle für Hineinversetzen, Einfühlung und Empathie ausgemalt wurden.¹⁸ Einig sind sich die heutigen Verfechter vor allem in ihrer Frontstellung gegen die Theorie-Theorie;

¹⁷ Als Simulatoren, nicht als Simulanten: Es geht natürlich nicht darum, daß wir nur simulieren, geistbegabt zu sein, sondern daß wir unsere eigene geistig-seelische Verfassung im Rahmen einer Simulation der anderen Person zum Einsatz bringen; vgl. Davies 1994, 104.

¹⁸ Eine Aufarbeitung der früheren philosophischen Diskussionen und ein Vergleich mit den gegenwärtigen interdisziplinären Untersuchungen sind Desiderate der Forschung. Aus den älteren Beiträgen wären insbesondere die folgenden Kontexte zu berücksichtigen: die Hermeneutik und Geschichtstheorie (von Johann Conrad Dannhauer bis Wilhelm Dilthey und Robin George Collingwood; Stichwörter: einführendes Verstehen, Nacherleben und ‚re-enactment‘), die britische Moralphysikologie (Adam Smith, David Hume u.a.; Stichwort:

im übrigen setzen sie durchaus unterschiedliche Akzente. So betont Robert Gordon die Rolle einer ‚imaginativen Identifikation‘, und zwar insbesondere für das praktische Rasonnieren und die Vorhersage von Entscheidungen und Handlungen. Jane Heal sprach zunächst von ‚Replikation‘ und jetzt wie viele andere allgemeiner von Fähigkeiten zur Vorstellung. Zahlreiche Psychologen und Philosophen haben in diesem Zusammenhang die Bedeutung von Fähigkeiten zum So-tun-als-ob (pretence, pretending) und zu Als-ob-Spielen (pretend play, make believe games) hervorgehoben. Kognitionswissenschaftlich orientierte Psychologen und Philosophen zerlegen den Geist in diverse interagierende Subsysteme, deren funktionale Architektur sie in kybernetischen Flußdiagrammen darstellen.¹⁹ Um die Möglichkeit der Entkoppelung bestimmter ‚Mechanismen‘ und ‚Prozessoren‘ von ihren üblichen Funktionen hervorzuheben, sprechen diese Autoren denn auch von ‚off line‘-Simulation.²⁰

5.2 Differenzierungen zur Theorie-Theorie

Trotz der schon erzielten Klärungsfortschritte drohen an einigen Stellen weiterhin Mißverständnisse und Wortstreitigkeiten – mit der Folge, daß man aneinander vorbeiredet. Es beginnt bei der Rede von ‚Theorien‘. Was wird von Befürwortern und Gegnern der Theorie-Theorie jeweils unter „Theorie“ verstanden? Welche Arten von Theorien dienen als Modell? Und in welchem Sinne soll der Alltagspsychologe über die Theorie verfügen?

Zunächst einmal muß man sich gleichermaßen vor einem zu starken und einem zu schwachen, trivialisierenden Theorieverständnis hüten. Legt man sehr anspruchsvolle Begriffe von Theorie und Theoriekenntnis zugrunde, dann wird die Theorieauffassung beliebig unplausibel. Weicht man den Theoriebegriff hingegen zu sehr auf, dann kann alles mögliche als Theorie beschrieben werden, was die Ansicht trivialisiert und die Kontraste zu alternativen Auffassungen zusammenfallen läßt.

Genauso bedeutsam ist die Frage, an welchem Vorbild für Theorien man sich orientiert. Autoren wie Churchland haben ersichtlich Theorien nach dem Muster der Physik vor Augen. Andere ziehen eher eine Parallele zu den vorgeblich stillschweigend oder implizit ‚gewußten‘ Grammatiktheorien, wie sie

‚sympathy‘) und die Phänomenologie (Theodor Lipps, Max Scheler, Edmund Husserl, Edith Stein u.a.; Stichwörter: Einfühlung, Phänomenologie der Intersubjektivität).

¹⁹ Vgl. Stich/Nichols 1992 sowie Nichols et al. 1996. Heal 1998, 88–91, weist auf Probleme hin, die diese Art der Konzeptualisierung mit sich bringt.

²⁰ Häufig denken sie zunächst an die Entkoppelung der Schluß- und Überlegungsmechanismen von der eigenen ‚belief box‘, der eigenen ‚desire box‘ und vor allem den eigenen ‚action control systems‘. Wie Nichols et al. 1996, 41, betont haben, kann die Idee der ‚off line‘-Simulation natürlich auch auf andere Subsysteme ausgedehnt werden: „In fact, given a boxology (a functional architecture), each component can be viewed as a possible engine of simulation. In principle, any component can be taken off line (detached from its usual functions) and be used to perform some other function.“

in der an Noam Chomsky anschließenden kognitivistischen Linguistik angenommen werden (vgl. Stich/Nichols 1992; Davies 1994, 101–103). Bleiben wir zunächst bei diesen empirischen Theorie-Theorien.

Zugunsten der Auffassung, daß die alltagspsychologischen Fähigkeiten und Kenntnisse normaler Erwachsener theoretische Strukturen aufweisen, lassen sich eine Reihe von einschlägigen Merkmalen anführen.²¹ Als erstes können wir geltend machen, daß wir unsere Alltagspsychologie zur Erklärung und Voraussage der Handlungen und Reaktionen von anderen Personen benutzen. Und Erklärung und Prognose zählen zweifellos zu den Standardfunktionen von empirischen Theorien.²²

Zweitens enthält die Alltagspsychologie gesetzesartige Verallgemeinerungen, also solche, die projizierbar sind und kontrafaktische Konditionale stützen (daß sie *ceteris paribus*-Klauseln enthalten, ändert daran nichts).

In der philosophischen Diskussion gelten Verallgemeinerungen²³ als paradigmatisch, die jeweils die folgende Paare von Phänomenen verknüpfen:

(G 1) Reiz – mentaler Zustand

Beispiel: Sinnesreizungen führen *ceteris paribus* zu Wahrnehmungsmeinungen.

(G 2) mentaler Zustand – mentaler Zustand

Beispiel: Zahnschmerzen wecken *ceteris paribus* den Wunsch, sie wieder los zu sein.

(G 3) mentaler Zustand – Verhalten

Beispiel: Zahnschmerzen veranlassen *ceteris paribus* dazu, einen Zahnarzt aufzusuchen.

Viele Vertreter der Theorie-Theorie behaupten weitergehend, daß es sich bei den meisten solcher Generalisierungen um Kausalgesetze handelt. Deuten wir die kausalen Verknüpfungen durch gerichtete Pfeile an:

(G 1)_k Reiz → mentaler Zustand

(G 2)_k mentaler Zustand → mentaler Zustand

(G 3)_k mentaler Zustand → Verhalten.

Diese Listen erfassen freilich wichtige Generalisierungen noch nicht. Eine Reflexion auf unsere alltagspsychologische Praxis offenbart, daß Zuschreibungen von Charakterzügen und anderen höherstufigen dispositionalen Eigenschaften eine ebenso wichtige Rolle spielen. An solche Attributionen knüpfen sich Vermutungen über empirische Korrelationen zwischen solchen Zügen und der äußeren Erscheinung der Person sowie ihrem Verhalten.

(G 4) Äußere Erscheinung – Charakterzug

(G 5) Charakterzug – Charakterzug

²¹ Vgl. die Erörterung bei Botterill 1996 sowie Haldanes Diskussion der Churchlandschen Kriterien in Haldane 1988, 227ff.

²² Wie wir schon erwähnten, erfüllt die Alltagspsychologie aber auch noch eine Reihe von anderen Funktionen, die nicht so gut zu rein empirischen Theorien passen.

²³ Vgl. die Aufstellungen bei von Eckardt 1997, 33, 35, die ich im folgenden ergänze.

(G 6) Charakterzug – Verhalten

(G 7) Äußere Erscheinung – Fähigkeit

(G 8) Fähigkeit – Fähigkeit.

Während bei (G 4), (G 5) und (G 7) an Korrelationen gedacht ist, wird die Verbindung (G 6) naheliegenderweise auch kausal gedeutet:

(G 6)k Charakterzug → Verhalten.

Diese Seite unserer alltagspsychologischen Praxis ist besonders in der Sozialpsychologie gewürdigt und im Detail untersucht worden.

Des weiteren scheint die ‚folk psychology‘ einen Rahmen zu bilden, durch den Begriffe implizit definiert werden. Und schließlich kennzeichnet es Theorien, daß sie die kognitive Ökonomie erhöhen, indem sie viele einzelne Kenntnisse in eine überschaubare Anzahl von allgemeinen Prinzipien integrieren. Solche Eigenschaften verleihen der Alltagspsychologie theorieartige Strukturen in einem nicht-trivialen Sinne.

Manchmal wird der Theorie-Auffassung ein noch schwächerer Theoriebegriff zugrunde gelegt. Unter einer Theorie versteht man dann nichts weiter als ein mehr oder weniger strukturiertes Korpus von empirischen Kenntnissen über psychologische Zusammenhänge (vgl. Stich/Nichols 1992; dazu Stone/Davies 1996, 124ff.). Soweit die Simulationsauffassung darauf insistiert, daß die zum Verstehen von Personen erforderlichen Fähigkeiten gar nicht auf Informationen über psychische Phänomene angewiesen sind, bleibt der Kontrast stark genug. Bei milderer Formen des Simulationismus drohen die Grenzen zu dieser abgeschwächten Theorie-Theorie zu verschwimmen.

5.3 Normative Theorie-Theorien

Es wird oft unterschlagen, daß einigen Theorie-Theoretikern etwas ganz anderes vorschwebt als empirische Theorien aus der Physik oder kognitiven Linguistik. Eine einflußreiche Version der Theorie-Theorie betont nämlich, daß die Alltagspsychologie nicht nur aus empirischen Hypothesen besteht und die Zuschreibung intentionaler Einstellungen keine rein deskriptive Angelegenheit ist. Vielmehr wenden wir dabei normative Interpretationsprinzipien an, vor allem Präsumtionen der Rationalität, die zu einer normativen allgemeinen Theorie der Person und des Personenverstehens gehören. Entsprechend denken diese Autoren an normative Theorien oder zumindest an Theorien, die neben empirischen auch normative Aspekte haben. Diese Spielart der Theorie-Auffassung wollen wir abgekürzt als ‚normative Theorie-Theorie‘ bezeichnen.²⁴ Sie wird sich im folgenden für die Beurteilung und Bewertung der

²⁴ Vgl. Blackburn 1995, 282f.; vgl. auch Goldmans Auseinandersetzung mit den Ansätzen, die er „rationality, or, charity theories“ bzw. „rationality approach“ nennt, siehe Goldman 1989, 75–79. Prominente Vertreter normativer Theorie-Theorien sind Donald Davidson und Daniel Dennett.

Simulationsalternative und für die Charakterisierung der personalen Psychologie als bedeutsam erweisen.

Um die normative Seite des Personenverstehens deutlicher hervortreten zu lassen, müssen wir freilich nochmals etwas ausholen. Dabei kommen wir auf den holistischen und kohärentistischen Charakter dieses Verstehens zurück. Wie weit oder eng man die Aufgabe des Personenverstehens beschreibt, grundlegend ist in jedem Fall die Zuschreibung intentionaler Einstellungen und von Eigenschaften, die auf ihnen aufbauen. Die Zuschreibung intentionaler Einstellungen erfolgt nun holistisch.

Unter Holismus versteht man allgemein die Auffassung, daß die Elemente einer Gesamtheit nur mit Bezug auf andere Elemente dieser Gesamtheit identifiziert und individuiert werden. Entscheidend ist, daß es sich im Falle der intentionalen Einstellungen nicht einfach um den vertrauten Theorien- und Bestätigungsholismus, sondern darüber hinaus um einen *Konstitutions-Holismus* handelt. Das heißt: Es ist nicht einfach so, daß wir intentionale Einstellungen nur in größeren Mustern *zuschreiben* können (und solche Zuschreibungen nur holistisch bestätigen können):

(H-Attr) *Meinungen und andere propositionale Einstellungen können nur in größeren Bündeln oder Mustern zugeschrieben werden.*

Vielmehr gilt: Solche Einstellungen *gibt* es nur in holistischen Komplexen:

(H-Konst) *Meinungen und andere propositionale Einstellungen gibt es nur in größeren Bündeln oder Mustern.*

Daß es sich so verhält, kann man sich an den folgenden Phänomenen klar machen: (1) So ist es erstens nicht kohärent vorstellbar, daß jemand nur eine einzige propositionale Einstellung, etwa eine einzige Meinung, besitzt; wer eine hat, muß viele haben. (2) Zweitens ist nicht kohärent vorstellbar, daß zwei Personen nur in einer einzigen Meinung übereinstimmen.²⁵ (3) Die Verwobenheit einer Meinung mit anderen Meinungen wird schließlich besonders deutlich, wenn wir uns vorzustellen versuchen, daß die gewohnten Verbindungen zusammenbrechen.

Nehmen wir an, jemand, nennen wir ihn Meier, äußere kurz hintereinander die folgenden Sätze und bekunde damit prima facie die entsprechenden Meinungen: „Der VfL Osnabrück wird in dieser Saison deutscher Fußballmeister“, „Im vergangenen Jahr ist die Bundesliga abgeschafft worden“, „Wer die buntesten Trikots hat, wird Meister“, „Wer Meister wird, steigt ab“, „Fußball ist ein chinesisches Brettspiel“, etc. Was glaubt Meier nun wirklich? Sollen wir ihm alle die durch diese Sätze wörtlich ausgedrückten Inhalte als Inhalte seiner Meinungen zuschreiben? Wenn nicht, welche sollen wir ihm attribuieren (vgl. Malpas 1992, 58)? Nur bei Personen, bei denen wir zusammenhängende Mu-

²⁵ Vgl. Fodor/Lepore 1992, 29f., wo dankenswerterweise auf diesen wichtigen Punkt aufmerksam gemacht wird, obwohl die Autoren gerade die Unbegründetheit holistischer Thesen zeigen wollen.

ster von Meinungen finden können, sind wir zuversichtlich, daß sie überhaupt eine inhaltlich bestimmte Meinung haben. Der Holismus des Mentalen, Psychologischen oder Intentionalen geht aber noch darüber hinaus: Es ist nicht einfach so, daß eine Meinung nie allein, sondern nur in einem Muster von Meinungen daherkommt, oder daß ein Wunsch nie allein, sondern nur in einem Muster von Wünschen auftritt. Die verschiedenen intentionalen Einstellungen sind auch wechselseitig miteinander verflochten (Wünsche mit Meinungen und Erwartungen etc.). Man kann, um dies zu akzentuieren, von einem Holismus der Einstellungen sprechen.²⁶

Nun genügt es nicht zu konstatieren, daß es intentionale Einstellungen nur in größeren Bündeln geben kann. Diese Komplexe müssen eine besondere Qualität aufweisen; die Einstellungen müssen in bestimmter Weise *zusammenhängen*, zueinander *passen*, eine Art von *Einheit* bilden. Anders gesagt: es müssen geeignete *Kohärenzbeziehungen* vorliegen. Die Formen der theoretischen und praktischen Rationalität sowie andere Formen der psychischen Stimmigkeit sind wesentlich eine Sache der Kohärenz.

Aber was ist Kohärenz (im hier einschlägigen Sinne)? Für eine Theorie der Kohärenz stellen sich eine Reihe ebenso reizvoller wie anspruchsvoller Aufgaben, von deren Lösung wir noch weit entfernt sind, die aber wenigstens umrissen werden sollen. Die erste Herausforderung besteht in einem Projektionsproblem. Detailliertere Vorstellungen von Kohärenz gibt es bislang nur in drei Bereichen: In der Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie hat man sich über die Kohärenz von Meinungssystemen Gedanken gemacht, die dabei zumeist – unter Absehung von der Einstellungskomponente – als Mengen von Propositionen modelliert werden (Bonjour 1985, 93–101; Thagard 1989; Bartelborth 1996, Kapitel 4). In der rationalen Entscheidungstheorie werden Kohärenzkonzeptionen praktischer Rationalität entwickelt, in denen neben Meinungen (subjektive Wahrscheinlichkeiten) Wünsche (Präferenzen, subjektiver Nutzen) einbezogen werden.²⁷ In der linguistischen Texttheorie hat man versucht zu klären, worauf die Kohärenz von Texten beruht.²⁸ Für das umrissene Projekt – Kohärenz bei Personen – benötigen wir Kohärenzkonzeptionen für umfassende psychologische Profile, für die Zusammenhänge zwischen Einstellungen, Emotionen, Wertungen, Entscheidungen und Handlungen.

Was die Aspekte der Kohärenz angeht, so ist klar, daß Kohärenz nicht einfach in der Abwesenheit von logischer Inkonsistenz bestehen kann. Das zeigt bereits die Betrachtung von Meinungssystemen (und Texten); erst recht gilt

²⁶ Lehrreich ist wiederum die Betrachtung ‚pathologischer‘ Fälle. So ist es kaum denkbar, daß eine Person, die kein kohärentes Meinungssystem besitzt, gleichwohl eine konsistente Menge von Wünschen haben könnte; vgl. Malpas 1992, 59.

²⁷ Vgl. zur Orientierung Kapitel 1 in Nida-Rümelin (Hrsg.) 1994 sowie weiterführend Nida-Rümelin 1997.

²⁸ Vgl. die repräsentativen Beiträge in Heydrich et al. (eds.) 1989.

es für reichere intentionale oder allgemeiner psychologische Profile. Zum einen ist die Abwesenheit von logischer Inkonsistenz natürlich viel zu schwach, um einen Zusammenhang zu stiften; denn konsistent können Meinungen etc. ja trivialerweise auch dadurch sein, daß sie gar nichts miteinander zu tun haben. Zum anderen kann die Forderung manchmal auch zu stark sein, da ein System, das eine Inkonsistenz enthält, die aber marginal und isoliert bleibt, insgesamt kohärenter sein kann als ein System mit disparaten, wenngleich nicht inkonsistenten Elementen. Alle diese Überlegungen lassen es ratsam erscheinen, Kohärenz durch positive Beziehungen zu explizieren. Einschlägig sind an erster Stelle inferentielle Beziehungen, und zwar neben deduktiven gerade auch induktive und abduktive. Als besonders zentral erweisen sich Erklärungsbeziehungen, so daß man auch von Erklärungskohärenz spricht (Thagard 1989; Bartelborth 1996, Kapitel 4). Klar ist, daß auch für die Kohärenz intentionaler Profile Erklärungsbeziehungen eine maßgebliche Rolle spielen.

Darüber hinaus müssen die diachrone und dynamische Dimension einbezogen werden (vgl. Föllesdal 1981, 165; Bieri 1986). Intentionale Profile von Personen haben eine Geschichte, in der sie sich verändern. Eine kohärente Einheit muß entwickelt und aufrechterhalten werden. Das bedeutet natürlich nicht, daß wir von einer Person erwarten, daß sie ihre Meinungen, Präferenzen oder Pläne von einem bestimmten Zeitpunkt an nicht mehr ändert. Vielmehr müssen die Wandlungen selbst wiederum verstehbar sein; d.h., wir müssen Erklärungen für erfolgte (oder auch für unterbliebene) Veränderungen geben können.

5.4 Grenzen der Simulation

Wie die ältere und neuere Diskussion gezeigt hat, stößt die Simulationsauffassung – zumindest in ihrer Reinform – auf eine Reihe von Schwierigkeiten, die ihre Grenzen aufzeigen.

Daß alles Verstehen anderer Wesen auf einer Extrapolation und Projektion auf der Grundlage der eigenen Person beruhen soll, ist schon insofern unplausibel, als das Verstehen keineswegs auf diejenigen Aspekte beschränkt zu sein scheint, in denen man anderen Personen in hohem Maße gleicht. Zwar ist in vielen Fällen eine ausreichende Ähnlichkeit gegeben, aber die Reichweite unserer Möglichkeiten zur Erklärung, Vorhersage und Interpretation gehen doch deutlich über diese simulationsfreundlichen Fälle hinaus.²⁹

In jedem Falle ist fraglich, ob die Simulationsstrategie überhaupt auf eigenen Füßen stehen kann, d.h., ob sie, wie behauptet wird, eine echte und vollständige Alternative darstellt. Vertreter des Simulationsansatzes haben, um solchen Bedenken den Wind aus den Segeln zu nehmen, eingestanden, daß es auch theoriegesteuerte Simulationen gibt, von diesen aber eine pro-

²⁹ Churchland 1989, 119; vgl. die Reaktion bei Goldman 1989, 177.

zeßgesteuerte Spielart abgehoben.³⁰ Die Idee ist also, daß die relevante Form der Simulation rein prozeßgesteuert sein kann, mithin ganz ohne theoretische Komponenten auskommt. Der Simulator stellt sich dazu vor, er hätte die Meinungen und Wünsche der zu verstehenden Person. Diese vorgestellten Zustände werden dann gleichsam in den eigenen mentalen ‚Apparat‘ eingespeist, als ‚pretend input‘ oder ‚ersatz input‘, wie dies genannt wird. Sie liefern so das Eingabematerial für eine ‚off line‘-Simulation, die einfach ablaufe, bei der keine theorieartigen Strukturen zur Anwendung kommen. Dieser Prozeß liefert als Ausgabe eine vorgestellte Meinung oder auch, wenn es um ein praktisches Raisonement geht, eine vorgestellte Entscheidung. Der Simulator weiß am Ende der Simulation etwa, was er – gegeben die Meinungen und Wünsche – tun würde; und er prognostiziert, daß die zu verstehende Person genau dies tun wird.

Selbst wenn die Simulation des Überlegungs- oder Entscheidungsprozesses nach dem Einspeisen des Inputs überhaupt nicht theoriegeladen wäre, bliebe doch die Frage, wie der Simulator zuvor zu dem geeigneten Input gelangen kann – und wie er das Ergebnis der Simulation anschließend der anderen Person attribuiert. Selbst wenn rein prozeßgesteuerte Simulationen zum Personenverstehen beitragen, müssen doch die Voraussetzungen der Phasen vor und nach der ‚off line‘-Simulation bedacht werden.

Wenn wir eine andere Person ‚nachbilden‘, um sie zu verstehen, müssen wir natürlich relevanten Unterschieden zwischen uns und der fremden Person Rechnung tragen. Auch wenn wir zugestehen, daß die ‚mentalen Operationen‘ hinreichend ähnlich sind, muß doch jedenfalls den Unterschieden in der Ausgangssituation und dem Ausgangszustand Rechnung getragen werden. Die Annahmen über die mentalen Zustände der anderen Person sind nun aber in der Regel bereits Ergebnisse einer Interpretation. Bevor die Simulation beginnen kann, müssen also typischerweise bereits Verstehensleistungen erbracht worden sein, die infolgedessen nach einem anderen Modell erklärt werden müssen.

Die einzige verbleibende Möglichkeit bestünde darin, daß der Simulator sich nicht nur im Hinblick auf die mentalen Prozesse als Modell benutzt, sondern auch im Hinblick auf den Ausgangszustand und den Input. Das hieße aber, einfach den eigenen Fall gleichsam ‚chauvinistisch‘ auf die andere Person zu projizieren. Es würde sich mit anderen Worten um eine Totalprojektion handeln. Aber das wäre nicht etwa ein besonderes Verfahren der Interpretation von Personen, sondern gar keine Angelegenheit, die das Prädikat „Personenverstehen“ verdiente. Partielle oder modifizierte Projektionen hingegen müssen zumindest teilweise theoriegesteuert sein, wobei neben empirischen auch normative theoretische Strukturen relevant werden.

³⁰ Vgl. z.B. Goldman 1989.

5.5 Die Seele sehen: Die vernachlässigte Rolle der Wahrnehmung

In dem Streit zwischen Theorie-Theoretikern und Simulationisten wird eine Ressource des Personenverstehens sträflich vernachlässigt: die Wahrnehmung.³¹ Als Alltagspsychologen ist uns dagegen bewußt, daß wir seelische Sachverhalte bei anderen Personen in vielen Fällen garnicht aus dem Verhalten erschließen oder aufgrund einer Simulation attribuieren müssen; vieles nehmen wir hier einfach wahr. In gewissen Grenzen können wir die Seele sehen oder mit unseren anderen Sinnen erfassen (vgl. Wittgenstein 1958; Fleming 1978; von Savigny 1996, 174ff.). Wir nehmen viele Einstellungen, Stimmungen und Empfindungen wahr: Wir sehen, daß jemand ungeduldig wartet, daß er verärgert ist, daß er Schmerzen hat. Und daß jemand verärgert oder aufgeregt ist, nehmen wir oft genauso mühelos und genausogut wahr wie das, was er tut.

Natürlich können wir dies nur, weil wir es gelernt haben. Manchmal gibt es Schwierigkeiten, weil wir zuwenig von dem womöglich räumlich und zeitlich ausgedehnten Muster zu sehen bekommen, das den seelischen Sachverhalt ausmacht.³² Wie alle Fähigkeiten ist auch diese Wahrnehmungsfähigkeit in vielerlei Hinsicht fehleranfällig. Aber das bedeutet nicht, daß fehlerfreies Personenwahrnehmen stets nach dem Modell von Hypothesenbildung, hypothetischem Schließen und Hypothesenbestätigung erfolgen müßte.

6. Fazit

Wir brauchen keineswegs zu leugnen, daß beim Kind wie auch beim Erwachsenen die prozeßgesteuerte Simulation eine wichtige Rolle beim Verstehen anderer Personen spielt. Weitere Aufschlüsse über den Beitrag der Simulationsfähigkeiten zum Personenverstehen darf man sich von empirischen Studien, insbesondere von entwicklungspsychologischen Studien über den kindlichen Erwerb der Alltagspsychologie erhoffen. Allerdings ist kaum zu erwarten, daß diese Belege für sich genommen zwischen der Theorie-Theorie und der Simulationsauffassung entscheiden könnten.³³

Von meiner Seite mag eine Anmerkung dazu genügen, die durch die bisherigen Überlegungen nahegelegt wird. Durchaus plausibel scheint die Vermutung, daß Kinder zunächst sich selbst als Modell benutzen, um einen Zugang zu der Psyche anderer Personen zu finden. Aber bei seiner weiteren Entwicklung muß

³¹ Ausnahmen bilden Blackburn 1995 und Baron-Cohen/Cross 1995.

³² Zu dieser Musterkonzeption seelischer Sachverhalte vgl. von Savigny 1988, 15–24; 1996, Kapitel 9.

³³ Vgl. die Einschätzung in dem Forschungsbericht von Davies 1994, 108: „It seems fair to say that both the advocates of the theory theory [...] and the friends of mental simulation [...] can provide principled accounts for the third-person false belief task.“

das Kind zweifellos auch lernen, was es auf andere Personen projizieren darf und was nicht. Und dazu muß es implizit Konzeptionen von Rationalität und Kohärenz entwickeln.

Darüber hinaus ist uns, wie betont, ein beträchtlicher Teil des Seelenlebens anderer Menschen schon durch Wahrnehmung zugänglich. Zur Phänomenologie und Epistemologie des Personenverstehens gehören also sowohl Komponenten, die als Simulation gekennzeichnet werden können, als auch solche, die Formen von Beobachtung und Wahrnehmung darstellen. Ebenso unbezweifelbar ist jedoch, daß hypothetische Elemente und theoretische Prinzipien hinzukommen. Dazu gehört als Rahmen eine allgemeine Theorie der Person, in der Rationalitäts- und Kohärenzpräsumtionen als Constraints fungieren. Die Simulationsstrategie ist, wie auch immer ihr Beitrag zum Personenverstehen im Zuge der weiteren Forschungen genauer bestimmt werden wird, jedenfalls nicht selbstgenügsam, sondern auf den Hintergrund einer allgemeinen Theorie der Person angewiesen, die sowohl empirische als auch normative Züge besitzt. Die konstitutive Rolle von Rationalität und Kohärenz für das Personenverstehen ist auch für den besonderen Charakter der intentionalen Psychologie verantwortlich.

Bibliographie

- Baron-Cohen, S./P. Cross (1995), Reading the Eyes: Evidence for the Role of Perception in the Development of a Theory of Mind, in: M. Davies/T. Stone (eds.) (1995a), *Folk Psychology: The Theory of Mind Debate*, Oxford, 259–273
- /H. Tager-Flusberg/D. J. Cohen (eds.) (1993), *Understanding Other Minds: Perspectives from Autism*, Oxford
- Bartelborth, T. (1996), *Begründungsstrategien. Ein Weg durch die Analytische Erkenntnistheorie*, Berlin
- Bieri, P. (1986), Zeiterfahrung und Personalität, in: H. Burger (Hrsg.) (1986), *Zeit, Natur und Mensch. Beiträge von Wissenschaftlern zum Thema „Zeit“*, Berlin, 261–281
- Blackburn, S. (1995), Theory, Observation and Drama, in: M. Davies/T. Stone (eds.), *Folk Psychology: The Theory of Mind Debate*, Oxford, 274–290
- Bogdan, R. (ed.) (1989), *Mind and Common Sense*, Cambridge
- Bonjour, L. (1985), *The Structure of Empirical Knowledge*, Cambridge
- Carruthers, P./P. K. Smith (eds.) (1996), *Theories of Theories of Mind*, Cambridge
- Christensen, S. M./D. R. Turner (eds.) (1993), *Folk Psychology and the Philosophy of Mind*, Hillsdale-Hove-London
- Churchland, P. M. (1979), *Scientific Realism and the Plasticity of Mind*, Cambridge
- (1981), Eliminative Materialism and the Propositional Attitudes, in: *The Journal of Philosophy* 78, 67–90
- (1988), Folk Psychology and the Explanation of Human Behaviour, in: *Proceedings of the Aristotelian Society, Suppl. Vol. 62*, 209–221

- (1989), *A Neurocomputational Perspective. The Nature of Mind and the Structure of Science*, Cambridge
- /P. S. Churchland (1998), *On the Contrary. Critical Essays 1987–1997*, Cambridge/MA-London
- Cooper, N. (1994), Understanding, in: *Proceedings of the Aristotelian Society, Suppl. Vol. 68*, 1–26
- (1995), The Epistemology of Understanding, in: *Inquiry 38*, 205–215
- Davies, M. (1994), The Mental Simulation Debate, in: *Proceedings of the British Academy 83*, 99–127
- /T. Stone (eds.) (1995a), *Folk Psychology: The Theory of Mind Debate*, Oxford
- /T. Stone (eds.) (1995b), *Mental Simulation: Evaluations and Applications*, Oxford
- /T. Stone (1996), The Mental Simulation Debate: A Progress Report, in: P. Carruthers/P. K. Smith (eds.), *Theories of Theories of Mind*, Cambridge
- /T. Stone (1998), Folk Psychology and Mental Simulation, in: A. O'Hear (ed.), *Current Issues in the Philosophy of Mind*, Cambridge, 53–82
- Dennett, D. C. (1978), *Brainstorms*, Cambridge
- (1987), *The Intentional Stance*, Cambridge
- Dilthey, W. (1894), Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie, in: ders., *Gesammelte Schriften. Band V: Die geistige Welt – Einleitung in die Philosophie des Lebens. Erste Hälfte: Abhandlungen zur Grundlegung der Geisteswissenschaften*, Leipzig-Berlin 1924, 139–240
- Droesen, J. G. (1954), *Historik*, hrsg. v. R. Hübner, München
- Feyerabend, P. (1963), Mental Events and the Brain, in: *The Journal of Philosophy 60*, 295–296
- Fleming, N. (1978), Seeing the Soul, in: *Philosophy 53*, 33–50
- Føllesdal, D. (1981), Understanding and Rationality, in: H. Parret/J. Bouveresse (eds.), *Meaning and Understanding*, Berlin-New York, 154–168
- Goldman, A. I. (1989), Interpretation Psychologized, in: *Mind and Language 4*, 161–185; nachgedruckt in: M. Davies/T. Stone (eds.) (1995a), *Folk Psychology: The Theory of Mind Debate*, Oxford, 74–99
- Gordon, R. M. (1986), Folk Psychology as Simulation, in: *Mind and Language 1*, 158–171; nachgedruckt in: M. Davies/T. Stone (eds.) (1995a), *Folk Psychology: The Theory of Mind Debate*, Oxford, 60–73
- (1996), Radical Simulationism, in: P. Carruthers/P. K. Smith (eds.), *Theories of Theories of Mind*, Cambridge, 11–21
- Grandy, R. E. (1973), Reference, Meaning and Belief, in: *The Journal of Philosophy 70*, 439–452
- Greenwood, J. D. (ed.) (1991), *The Future of Folk Psychology*, Cambridge
- Günther, H. R. G. (1934), *Das Problem des Sichselbstverstehens*, Berlin
- Haldane, J. (1988), Understanding Folk, in: *Proceedings of the Aristotelian Society, Suppl. Vol. 62*, 224–254
- Heal, J. (1986), Replication and Functionalism, in: J. Butterfield (ed.), *Language, Mind and Logic*, Cambridge, 135–150; nachgedruckt in: M. Davies/T. Stone (eds.) (1995a), *Folk Psychology: The Theory of Mind Debate*, Oxford, 45–59

- (1995), How to Think about Thinking, in: M. Davies/T. Stone (eds.), *Mental Simulation: Evaluations and Applications*, Oxford, 33–52
- (1996), Simulation and Cognitive Penetrability, in: *Mind and Language* 11, 60–66
- (1998), Understanding Other Minds from the Inside, in: A. O'Hear (ed.), *Current Issues in the Philosophy of Mind*, Cambridge, 83–99
- Heider, F. (1958), *The Psychology of Interpersonal Relations*, New York
- Heydrich, W./F. Neubauer/J. S. Petöfi/E. Sözer (eds.) (1989), *Connexity and Coherence. Analysis of Text and Discourse*, Berlin-New York
- Lewis, C./P. Mitchell (eds.) (1994), *Children's Early Understanding of Mind*, Hove-Hillsdale
- Lewis, D. (1974), Radical Interpretation, in: *Synthese* 23, 331–344
- (1983), Radical Interpretation and Postscripts to Radical Interpretation, in: ders., *Philosophical Papers, Volume I*, New York-Oxford, 108–121
- Lycan, W. G. (1997), Folk Psychology and Its Liabilities, in: M. Carrier/P. K. Machamer (eds.), *Mindscapes: Philosophy, Science, and the Mind*, Konstanz, 1–21
- Malpas, J. E. (1992), *Donald Davidson and the Mirror of Meaning. Holism, Truth, Interpretation*, Cambridge
- McGinn, C. (1989), *Mental Content*, Oxford
- Morton, A. (1980), *Frames of Mind*, Oxford
- Nichols, S./S. Stich/A. Leslie/D. Klein (1996), Varieties of Off-Line Simulation, in: P. Carruthers/P. K. Smith (eds.), *Theories of Theories of Mind*, Cambridge, 39–74
- Nida-Rümelin, J. (1997), Praktische Kohärenz, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung* 51, 175–192
- (Hrsg.) (1994), *Praktische Rationalität*, Berlin-New York
- Quine, W. V. (1960), *Word and Object*, Cambridge
- Rorty, R. (1965), Mind-Body Identity, Privacy and Categories, in: *Review of Metaphysics* 19, 24–54
- von Savigny, E. (1988), *Wittgensteins 'Philosophische Untersuchungen': Ein Kommentar für Leser, Band I*, Frankfurt am Main
- (1996), *Der Mensch als Mitmensch. Wittgensteins 'Philosophische Untersuchungen'*, München
- Scholz, O. R. (1999), *Verstehen und Rationalität. Untersuchungen zu den Grundlagen von Hermeneutik und Sprachphilosophie*, Frankfurt am Main
- Schurz, G. (Hrsg.) (1988), *Erklären und Verstehen in der Wissenschaft*, München
- Sellars, W. (1963), *Science, Perception and Reality*, London
- Stein, E. (1917), *Zum Problem der Einfühlung*, Halle
- Stich, S. P. (1983), *From Folk Psychology to Cognitive Science: The Case against Belief*, Cambridge
- (1997), *Deconstructing the Mind*, Cambridge
- /S. Nichols (1992), Folk Psychology: Simulation or Tacit Theory?, in: *Mind and Language* 7, 35–71
- Stone, T./M. Davies (1996), The Mental Simulation Debate: A Progress Report, in: P. Carruthers/P. K. Smith (eds.), *Theories of Theories of Mind*, Cambridge, 119–137

- Thagard, P. (1989), Explanatory Coherence, in: *Behavioral and Brain Sciences* 12, 435–467
- Vendler, Z. (1984), Understanding People, in: R. A. Shweder/R. A. LeVine (eds.), *Culture Theory*, Cambridge, 200–213
- (1994), Understanding Misunderstanding, in: D. Jamieson (ed.), *Language, Mind and Art. Essays in Appreciation and Analysis, in Honor of Paul Ziff*, Dordrecht, 9–21
- Von Eckardt, B. (1997), The Empirical Naivete of the Current Philosophical Conception of Folk Psychology, in: M. Carrier/P. K. Machamer (eds.), *Mindscapes: Philosophy, Science, and the Mind*, Konstanz-Pittsburgh, 24–51
- Whiten, A. (ed.) (1991), *Natural Theories of Mind: Evolution, Development and Simulation of Everyday Mindreading*, Oxford
- Wilkes, K. V. (1984), Pragmatics in Science and Theory in Common Sense, in: *Inquiry* 27, 339–361
- (1991), The Relationship between Scientific Psychology and Common-Sense Psychology, in: *Synthese* 89, 15–39
- Wittgenstein, L. (1958), *Philosophische Untersuchungen*, Oxford